

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1943

21.6.1943 (No. 142)

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe (Baden), Verlagsgebäude: Kaiserplatz 28/29, nachts nur 9552, Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung u. Druckerei: Kaiserplatz 28, Postfach-Konto Karlsruhe 19810, Telefon-Nr.: Badische Presse, Karlsruhe, Bezirksausgabe: Hart und Orianau, Kund 500, Ausgabestellen in Stadt und Land, Geschäftsstellen in Rehl, Baden-Baden, Bruchsal u. Offenburg, Die Wiedergabe eigener Berichte der Badischen Presse ist nur bei genauer Quellenangabe gestattet. - Für unüberlieferte überlieferte Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung

General-Anzeiger für Südwestdeutschland

59. Jahrgang / Nummer 142

Karlsruhe, Montag, den 21. Juni 1943

Bezugs- und Anzeigenpreise

Bezugspreis: Monatlich 2.- RM. Im Verlag oder in den Zweigstellen abgeholt 1.70 RM. Auswärtige Bezahler durch Post 1.70 RM. einschließlich 30 RM. Beförderungsgebühr zuzüglich 30 RM. Trägerlohn, Post- und sonstiger 2.06 RM. einschließlich 18,00 RM. Beförderungs-Gebühr und 36 RM. Kistenlohn. Bei der Post abgeholt 1.70 RM. - Abbestellungen nur bis zum 20. des Monats auf den Monatsbeginn. - Anzeigenpreis: 3. St. Preisliste Nr. 10 gültig. Die 22 mm breite Mittelzeile 10 RM., bei Familien- u. kleinen Einzelanmeldungen, Verbenntungen: die 46 mm breite Mittelzeile 65 RM. Bei Remontabläufen Nachschlag nach Staffel B.

Einzelpreis 10 Pfg.

Der Monat des Zurückschlagens steht bereits fest

Dr. Goebbels: Eine Armada der Rache wird auferstehen - Bombennächte wie Großkampftage an der Front

Berlin, 21. Juni. Nachdem Reichsminister Dr. Goebbels schon in seiner Rede in Wuppertal erklärt hatte, daß die Stunde kommen werde, in der wir den Terror der anglo-amerikanischen Luftangriffe durch Gegenterror brechen werden, und daß der Jähmorus des Feindes dann sein Ende finden werde, wenn er durch schmerzhaft, immer sich wiederholende Gegenschläge niedergeschlagen werde, kam er auf einer Kundgebung in der Westfalen-Halle in Dortmund und erneut auf diese Forderung zu sprechen. Der Luftkrieg, so erklärte er, werde von der Regierung mit fähiger Vernunft und wachsamem Auge betrachtet. Und wenn die Führung im Augenblick noch nicht Terror mit Gegenterror beantwortet, so sei zu bedenken, daß nicht nur das Handeln, sondern auch das Warten oft Ausdruck höchster staatsmännischer Kunst ist. Die Stunde kommt jedoch, wo der Terror gegen die Zivilbevölkerung, und solcher ist der Luftkrieg ausschließlich, vergolten wird. Ungeheure Zustimmung brandete dem Minister entgegen, als er ankündigte, daß eine Armada der Rache auferstehen werde, und daß er selbst den Monat genau wisse, in dem sie zu zerschlagen begäunne. Bis dahin gelte es, sich in Geduld zu fassen, den Feind zu hassen, ohne nach rechts und links zu schauen und nur so zu handeln und zu leben, wie es das Wohl des deutschen Volkes gebiete.

Über einen Besuch in Westdeutschland berichten die „Münchener Neuesten Nachrichten“: „Vor ein paar Tagen erst sind wir in der Schriftleitung einer Duisburger Zeitung gewesen. Es ist eng hergegangen. Die Schriftsticker sind so nebenbei entstanden wie in einem Möbelgeschäft. An den Wänden waren etwas sonderbare Glasregale mit Schiebeflächen. Nun, es ist ein Kulkaden gewesen und die ausgebombte Schriftleitung hat hier ihr Quartier bezogen. Es geht auch so — wenn's so gehen muß. Dies ist einer der Feitsätze, unter denen hier das Leben weitergeht. Trotz schwerer Zerstörungen ist das Blatt nur einen Tag nicht erschienen. Dann war es wieder da und alles war darin zu lesen, was die Bewohner einer von Bomben getroffenen Stadt eben an wichtigen Mitteilungen wissen müssen. Dabei haben in dieser Nacht zwei der Schriftleiter ihre Wohnungen verloren. „Wo sind sie denn so schnell untergekommen?“ — „Bei einem dritten, dessen Haus noch steht und der seine Frau aufs Land geschickt hat.“

Zu dem neuen Terrorangriff auf Köln schreibt der „Westdeutsche Beobachter“ u. a. folgendes: Mit alter Berechnung warfen die britisch-amerikanischen Gangster ihre Bomben in die Wohnviertel, vorzugsweise auf Krankenhäuser und Kulturdenkmäler. Die neuerliche Bombennacht wurde wiederum für die Kölner Bevölkerung eine Nacht der Bewährung. Wir wissen, daß wir zusammengekauert sind auf Gebete und Verberb und daß das Schicksal von uns fordert auszuharren auf unserem Posten. Mancher glaubt, es nicht mehr tragen zu können, und democh hält er es aus, um nicht ein schlechtes Beispiel zu geben. Mit Aufbietung der letzten Energie zwingt er sich zur Haltung und wein's nottut, zur Tat. Symbolhaft erschien uns ein Junge, vielleicht jährt er 13 Jahre. Wir haben ihn in einer abgelegenen dunklen Straße vor einem Bombentrichter gesehen, einarm, wie ein Soldat im Sappenloch. Er stand drei Stunden vor der Gefahr. Wer hat den Jungen dahingestellt? Wer hielt ihn ausstehen, bis der junge Morgen ihn seiner Aufgabe enttob? ... Diese Bombennacht in Köln war wie ein Großkampftage an der Front. Es war eine Nacht der Bewährung, des stillen Heldentums, das nichts anerkennt als die Tat.“

Der Zusammenbruch Frankreichs

Jum 3. Jahrestag des Waffenstillstands / Von Generalmajor Vogt

Frankreichs Streben nach Erweiterung seines Staatsgebietes nach Rhein und über den Rhein datiert schon aus der Zeit Heinrichs IV. Des Streben hatte seine natürliche Begründung in der starken Bevölkerungsziffer Frankreichs von damals, die allen europäischen Staaten überlegen war, und mittelbar in der politischen Schwäche des östlichen Nachbarn. Ein stark entwickelter Nationalstolz und die sprichwörtliche französische Ruhmbegier lam diesem Streben zutatten, das wir durch die Jahrhunderte verfolgen können, mochten nun Könige, Kaiser oder Präsidenten an der Spitze des Staates stehen. Letztes Ziel des französischen Ehrgeizes war die Hegemonie Frankreichs über ganz Europa. Dreimal hat sich Frankreich im Laufe der letzten dreihundert Jahre diesem Ziel genähert. Jedesmal folgte verheerungsvollen Erfolgen ein schwerer Rückschlag. Die Kriege Ludwigs XIV. endeten mit dem Spanischen Erbfolgekrieg; die weitestgehenden Pläne des Sonnenkönigs erwiesen sich als undurchführbar. Napoleon scheiterte an seiner eigenen Maßlosigkeit. Es lam der erste Weltkrieg. Versailles sah Frankreich auf der Höhe seiner Macht. Kaum erwartet und mit unerhörter Pöblichkeit trat die Schicksalswende ein. Wie konnte sich ein so großer Sturz von dem Gipfel der Macht bis in die Niederung tödlicher Schwäche in so kurzer Zeit vollziehen?

Die Ueberbeanspruchung seiner Kräfte unter Ludwig XIV. hatte Frankreich finanziell zwar stark mitgenommen, seine Menschkraft jedoch nur mäßig berührt. Nachhaltiger Schaden war dem reich und noch durchaus lebenskräftigen Lande nicht erwachsen. Welt verhängnisvoller mittle sich der Weichenverluft durch die Ära der Revolution und der napoleonischen Kriege aus. Er hat die Substanz angegriffen, zu deren Ergänzung das kaum mehr als klernde Frankreich nicht mehr voll in der Lage war. Von diesem Zeitabschnitt an zehrt Frankreich von dem Ruhm vergangener Tage. Es bleibt Großmacht, aber nicht mehr die allein dominierende. Die Bevölkerungsziffer fällt im Verhältnis zu den anderen europäischen Staaten immer mehr ab. Der Waffengang mit Preußen-Deutschland, Staat gegen Staat, geht glatt verloren. Zur heiß ersehnten Reanand, mehrfache Idee geworden, ist Frankreich aus eigener Kraft nicht mehr fähig. Es muß sich um Verbündete bemühen, selbst auf Kosten des Nationalstolzes. Endlich steht es am Ziel. Eine weltumspannende Koalition ist zustande gebracht. Der erste Weltkrieg endet mit der Niederlage Deutschlands. Aber der Triumph ist zu teuer bezahlt. Fast zwei Millionen Tote, das war nicht wieder gutzumachen. Der Geburtenrückgang nahm beängstigenden Umfang an. Der Mangel an gesundem Raschensinn, an dem die Franzosen von jeher gelitten haben, verschlechterte zusehends auch die Qualität des Nachwuchses. Wie bei allen alternden Völkern geht das Nachlassen physischer Leistungsfähigkeit Hand in Hand mit einem Rückwärtigen des Willens zur Aktivität.

Nach dem Sturm des ersten Weltkrieges fiel die große Masse des Volks reich wieder in die satte Behaglichkeit des Rentners, dem Lebensideal des Durchschnittsfranzosen, zurück. Die Alterserziehung am französischen Volkstüm wurden deutlicher, das Volk war müde geworden. Aktiv blieb allein eine dünne Führerschicht, in der das jüdische Element die maßgebende Rolle spielte. Viele Adokaten und Journalisten regierten von der Zentrale Paris aus das Land. Führung mit dem Volke haben sie wenig gehabt, nie angekrebt, es sei denn in lokaler Beschränkung, wenn Wahlen vor der Tür standen. Es war eine Regierung der persönlichen Interessen, die sich hinter tönenen Reden verborgen. Nirgend haben die üblichen Eigentümlichkeiten des Parlamentarismus äppigere Blüten getrieben als im späten Frankreich. Mögen manche Berichte von der Rücklichkeit der Wähler, der Korruption der Abgeordneten, der Vetschlichkeit der Minister durch in- und ausländisches Geld auch übertrieben sein, im ganzen genommen war das System faul bis in die Wurzeln.

Unangestastet blieb allein lange Zeit die Wehrmacht. Erst unter der Volksregierung des Juden Leon Blum ging es auch mit ihr bergab, Blum war als Jude und gefühnungsmäßiger Kommunist im Grunde seines Herzens Militärgegner; er blieb konsequent. Sein Kriegsminister Daladier hatte es zwar früher einmal als Frankreichs Pflicht bezeichnet, sich eine militärische Rüstung zu schaffen, mächtig genug, jeden fremden Angreifer abzuwehren. Aber während seiner Amtszeit als Kriegsminister und später als Ministerpräsident ging ungezähltes Kriegsmaterial aus Frankreich nach dem Noten Spanien; ungezählt und unerzähllich, weil die Rüstungsproduktion

Gipfelpunkt der Lügen um Italiens Kronprinz

Wer soll eigentlich damit betrogen werden? - Das starke Ausspielen der italienischen Karte

Rom, 21. Juni. Der italienische Kronprinz und Marschall Badoglio befinden sich in Algier, um über die Bedingungen der Kapitulation Italiens zu verhandeln. Diese besonders abverne Lage der Feindpropaganda, die der Sender Algier verbreitete, enthält noch als „Begründung“ die Bemerkung: „Italien muß den Kampf aufgeben und sich zur Verfügung der Vereinten Nationen halten.“ „Wen“, so fragt die amtliche Nachrichtenagentur Stefani in einem Kommentar, „will die feindliche Propaganda mit diesen lächerlichen Phantastereien über den wahren Tatbestand täuschen: Die Franzosen etwa oder die Araber, vielleicht die Engländer oder die Nord- und Südamerikaner oder gar die italienisch-amerikaner? Denn man kann nicht annehmen, daß derartig stupide Lügen für die Völker der Weltmächte und des Dreierpakttes bestimmt sein sollen, die hervorragend über die Haltung Italiens orientiert sind, noch weniger für das italienische Volk selbst, das sich nicht nur durch Augenzeugen von der Anwesenheit des Kronprinzen durch seinen letzten Besuch in Calabrien überzeugen konnte, sondern durch solche Annenmärchen über seine Ablicht, zu kapitulieren, in seinem Hag gegen die Feinde nur noch bekräftigt wird. Will man damit das bisherige Ausbleiben eines Großangriffes auf Italien rechtfertigen, den das angelfähige Publikum nach der Besetzung von Pantelleria und Lampedusa erwartet? Oder ist das starke Ausspielen der italienischen Karte nur eine Finte, um dahinter einen entscheidenden Versuch in anderen Gebieten zu verjäheln? Sollte man nicht endlich auf der Feindseite einsehen, daß es an der Zeit ist, von mehr oder weniger blödem Geschwätz zu mehr oder weniger blutigen und gefährlichen Taten überzugehen? Die englisch-amerikanischen Propagandalieferer vergessen, daß es zahlreiche neutrale Journalisten, Schweizer, Schweden, Spanier, Portugiesen, Türken usw. in Rom gibt, die Zeugen der spanfentischsten Dichtung Italiens und jederzeit in der Lage sind, diese aus der Luft gegriffenen Behauptungen Lügen zu strafen.“

„Das italienische Volk“, so stellt Stefani zum Abschluß fest, „ist sich genöh der Schwere der Stunde voll bewußt, aber es sieht ihn mit Ruhe und Festigkeit ins Auge und ist entschlossen, mit allen seinen Kräften den heiligen Boden des Vaterlandes zu verteidigen. Gegenüber allen feindlichen Bedrohungen bilden die Italiener einen einzigen stahlharten Block der Kampfgemeinschaft bis zum Aeußersten.“

Neue Erdbebenkatastrophe in der Türkei

Istanbul, 21. Juni. Am Sonntagabend ereignete sich in der Türkei eine Naturkatastrophe. In Istanbul waren zwei heftige Erdstöße zu spüren, deren Zentrum in der landwirtschaftlich sehr reichen Gegend von Adazapar in Nordwestanatolien lag. Die Telefonverbindungen zwischen Istanbul und der Hauptstadt Ankara sind seitdem unterbrochen, auch der Ankara-Expres, der Sonntagabend Istanbul verließ, konnte wegen der Erdbebenhäden nicht weiterfahren und mußte auf der Strecke liegen bleiben. Nähere Einzelheiten sind noch nicht bekannt. Es verlautet, daß die 24000 Einwohner zählende Stadt Adazapar fast völlig zerstört ist. Große Schäden werden auch aus Geyne, das 36000 Einwohner zählt, berichtet. Sowohl von Ankara wie von Istanbul aus wurden Hilfszüge gegen Mitternacht ausgesandt und abgehandelt. Man rechnet damit, daß die Naturkatastrophe zahlreiche Menschenleben kostete. Es wird von tausend Toten gesprochen.

In Istanbul selbst, wo die Panik groß war, sind die Schäden geringer. Einige Mauern stürzten ein, und Häuser erlitten Schäden. Die aus der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts stammende Säule des Konstantin in dem alten Stadtteil Stambul, auch als „verbrannte Säule“ bekannt, wurde beschädigt und die dort vorbeiführende Straße wurde wegen Einsturzgefahr des alten Baubauwerks abgesperrt. In der Nacht selbst gingen wolkensbrunartige Regen nieder, die große Ueberflutungen anrichteten und unter der sehr gut stehenden Ernte beträchtliche Schäden anrichteten.

Flugzeuge bergen Menschen aus Lavastrom

Stockholm, 21. Juni. Nach Berichten aus Mexiko nimmt der Ausbruch des mexikanischen Vulkans Paracutin immer größeren Umfang an. Eine Reihe Ortschaften befindet sich unmittelbar in der Gefahrenzone. Glühende Lavamassen bewegen sich mit großer Schnelligkeit vorwärts, und die bedrohten Gebiete wurden in schieferer Eile geräumt. Eine Reihe von Ortschaften ist schon von ihren Verbindungen mit der Außenwelt abgeschnitten und um die Menschen in diesen Gebieten zu retten, mußten schon größere Flugzeugverbände eingesetzt werden. Die evakuierte Bevölkerung hat in großen Sammelagern Unterkunft gefunden.

Der Sohn Tschangsolins geht zu Nanjing über

Schanghai, 21. Juni. General Tschang-Hsueh-Ming, ein Sohn des ehemaligen ungetrönten Königs der Mandchurei, des Marschalls Tschangsolin, hat sich der chinesischen National-Regierung angeschlossen. Der 33jährige General ist einer der einflussreichsten Offiziere der Nordostarmee. Er will sich in Kürze nach Nanjing begeben, um Wangtschingwai aufzusuchen.

Zerauchi und Sugiyama zu Feldmarschällen und Nagano zum Großadmiral ernannt

Tokio, 21. Juni. Das Informationsamt der Regierung gibt am Montag die Ernennung der Generale Zerauchi und Sugiyama zu Feldmarschällen und die Ernennung Admirals Nagano zum Großadmiral bekannt.

Großbauwerk im Osten seiner Bestimmung übergeben

Berlin, 21. Juni. Der Chef der D.L. Reichsminister Speer, übergab im Osten ein wichtiges Großbauwerk seiner Bestimmung, das von deutschen Frontarbeitern der D.L. und Einheiten der Pioneer unter schwierigsten Umständen zum festgesetzten Termin fertiggestellt wurde. Bei dieser Gelegenheit überreichte er dem D.L.-Einlagruppenleiter Professor Brugmann, das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern, dessen durch den Führer-erfolgte Verleihung anlässlich der kürzlich im Sportpalast stattgefundenen Kundgebung deutscher Rüstungsarbeiter verlobt worden war. Zu einer Ansprache würdigte der Minister Prof. Brugmann als den Typ des modernen, energiegelichen und hochbegabten Architekten, der sein Können als Ingenieur restlos in den Dienst des Krieges gestellt hat.

Starke Banden in den Bergen Montenegros vernichtet

Acht Transporter an der algerischen Küste bombardiert - Terror-Bomber über Südwestdeutschland

Der heutige Wehrmachtsbericht
Aus dem Führerhauptquartier, 21. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
An der Ostfront verlief der Tag ruhig.
Leichte deutsche Seetritkräfte besaßen in der Nacht zum 20. Juni Stadt und Hafen Zeist im Rownischen Meer.
Die Luftwaffe griff erneut Rüstungswerke im feindlichen Hinterland an. Im Kaspiischen Meer wurden zwei große Handelsschiffe in Brand geworfen.
Vor der algerischen Küste wurden in der Nacht zum 20. Juni aus einem feindlichen Geleitzug ein Torpedoboot und acht große Frachter durch Luftangriff so schwer beschädigt, daß mit der Vernichtung mehrerer Schiffe gerechnet wird. Sämtliche Flugzeuge kehrten zurück. In der vergangenen Nacht wurde der Hafen von Bizerta mit Bomben schweren Kalibers belegt.
Britische Bomber flogen über die besetzten Westgebiete nach Süd-

westdeutschland ein und warfen Bomben auf Wohnviertel einiger Orte. Die Bevölkerung hatte Verluste. Andere feindliche Flugzeuge unternahm Störflüge über Norddeutschland und warfen einige Bomben, die keine nennenswerten Schäden verursachten. Ueber den besetzten Westgebieten und dem Reichsgebiet wurden vier feindliche Flugzeuge abgeschossen.

In den Bergen Montenegros haben deutsch-italienische, bulgarische und kroatische Truppen in Verlauf wochenlanger Kämpfe starke Banden eingeschlossen und vernichtet. Der Hochgebirgscharakter des Landes, ungünstige Wetterverhältnisse und der verzweigte Widerstand der Banden erforderte von den eingesetzten Verbänden große Stumpfleistungen und harte Entbehrungen. Die Luftwaffe, die in unermüdlichem Einsatz in die Kämpfe eingriff, hat erheblichen Anteil an der erfolgreichen Operation. Die blutigen Verluste der Banditen sind sehr hoch. Große Mengen an Waffen, Fahrzeugen und Versorgungsgütern wurden erbeutet.

des Landes gleichzeitig einen katastrophalen Rückgang nahm. Ist doch die Eisenzeugung Frankreichs bis 1933 auf ein Viertel der deutschen herabgeunken, die es 1933 noch übertraffen hat. Daladier erkannte die Gefahr, aber diesem „Schilfrohr mit Eisenfarbe überstrichen“ fehlte es an Mut und Energie. Die kommunistisch verfeuchte Arbeiterchaft widersehte sich ganz offen seinen mündlichen und schriftlichen Anweisungen. Als die „Wahnsinnperiode der 14 Monate“ vorüber und die Regierung Blum gestürzt war, konnte der Jude zufrieden sein. Die Wehrkraft Frankreichs war materiell und moralisch schwer angeschlagen.

Auch die Führung der Wehrmacht selbst vermochte sich nicht zu energischen Gegenmaßnahmen aufzuraffen. Es kam dazu, daß der seit 1934 höchstverantwortliche General Gamelin geradezu unbegreiflich rückständige Ansichten vertrat, und zwar über zwei der wichtigsten Faktoren des modernen Kriegs, die Luftwaffe und die Panzerwaffe. Wenige Wochen vor Ausbruch des Krieges erklärte er den Abgeordneten der Armeekommission: „Die Luftwaffe wird in dem kommenden Krieg keine große Rolle spielen. Der Verschleiß an Personal und Material ist zu groß. Die Meinung, man könne Kampfwagen in großen Einheiten einsetzen, ist nicht ernst zu nehmen.“ Der Aufschauungsunterricht, den der Polenfeldzug erteilte, machte auf Gamelin keinen Eindruck; er hat die Galgenfrist von acht Monaten, die ihm das Schicksal danach noch gewährte, nicht benützt. Nicht die Bevölkerung, sondern auch die Armee und ihre Führer legten ihre alleinige Hoffnung auf die Widerstandskraft der Maginotlinie. „Wir wären ja Narren, wenn wir über die Maginotlinie hinausgingen“, hat schon im Jahre 1935 der damalige französische Kriegsminister Maurin gesagt. Und dies unüberwindliche Bollwerk war noch weiter verstärkt und verlängert worden. Aus dem Winter 1939 auf 1940, als sich die Heere am Westwall und der Maginotlinie abwartend gegenüberlag, stammt das Wort: „Qui marchera, perdra.“ Dieses tatenlose Abwarten, das keine eigenen Entschlüsse verlangt, der Mangel an Initiative, war das Charakteristische der französischen Heer- und Staatsführung. Noch eine weitere Unterlassungsünde lastet auf dem Schuldkonto Gamelins. Er mußte wissen, daß die Kampftruppen der französischen Armee gelitten hatte. Die deflationistische Propaganda, die sich unter der Volksfront-Regierung frei entfalten konnte, war seit Jahren mit Erfolg bemüht, alles verdächtig zu machen, was Soldat hieß. Fast das gesamte Reserve-Offizierskorps, also zwei Drittel aller Offiziere überhaupt, stand unter diesem Einfluß. Eingeweihten hiergegen wurde nicht. „Wollt Ihr Euch etwa für Danzig toteschlagen lassen?“ Das ist der gleiche Jargon, wie das böse „Streikbrecher!“ von 1918 bei uns. Nur daß es jetzt gerufen wurde, ehe die Truppe überhaupt im Feuer gewesen war, damals aber nach vier Jahren schwerster Entbehrungen.

Frankreichs Bevölkerung war nicht ungewarnt. Der Historiker Jacques Bainville hatte in seinem im Jahre 1920 erschienenen berühmten Buche die kommenden Ereignisse richtig vorausgesagt: Wiedervereinigung Oesterreichs mit dem Reich, Heimkehr der Sudetendeutschen, Bündnis Deutschlands mit Italien, Deutschland mit einem Führer an der Spitze, der die Deutschen lehren wird, ihre Ketten zu brechen! Die Stimme dieses Warners verhallte nicht ungehört, aber die Folgerungen zu ziehen, fehlte Frankreich die Lebenskraft und die seelische Stärke. Wie hätte es sonst gesehen können, daß man die Wiederbefreiung Deutschlands so tollkühn vor sich gehen ließ. Das war nicht Blindheit, das war Schwäche. Ein neuerlicher Historiker bezeichnet den Kampf um die Maginotlinie als eine neuartige Auseinandersetzung zwischen westlichem Materialismus und deutschem Idealismus. Denn, so sagt er, es ist eine Art von Materialismus, durch Masse und Materie, durch unzählige Vollwerke das Ersehen zu wollen, was an männlichen Kämpfern und an seelischer Kampfkraft fehlt. Auf den starken Damm der Maginotlinie hatte Frankreich seine ganze Hoffnung gebaut. Als er brach, als er innerhalb von wenig Tagen in einer Breite von 100 km aufgerissen wurde, ging für den Franzosen eine Welt unter. Seinen festesten Glauben sah er betrogen. Nun begann diese tiefste, irrtümliche Massenflucht nach dem Süden, eine wahre Völkerwanderung grotesker Art. Diese Flüchtlingsmassen wurden zu einem wahren Verhängnis für die Truppenbewegungen der französischen Armee. Sie behinderten jede militärische Operation, machten sie in fortgesetzter Steigerung schließlich undurchführbar, weil kein Befehl mehr durchzubringen war. Unter dem Druck der rastlosen deutschen Verfolgung mehrten sich rasch die Aufstufungserscheinungen bei den Truppen. Von geordnetem Rückzug war keine Rede mehr. Das französische Heer wälzte sich dahin, eine formlose Masse, gefährlich nur noch für die eigene Bevölkerung. Mit dem Heere fiel der Staat, der seinen besten Halt aus dem Heere gewonnen hatte. So war der Zusammenbruch ein doppelter, ein vollendeter.

Fassen wir zusammen: Der erste Weltkrieg, dessen Hauptlast Frankreich zu tragen hatte, hatte dem Lande schweren inneren Schaden zugefügt. Die Blüte seiner Manneskraft lag vor Verdun und an der Somme. Der schließliche äußere Erfolg von Versailles konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß der deutsche Gegner im Felde unbeseigt geblieben war. Frankreichs Allmacht auf dem europäischen Festland, scheinbar neu erstanden, erwies sich bald als eine trügerische Fiktion. Aber Frankreich war befehen von dem heißen Verlangen, diese Fiktion unter allen Umständen aufrechtzuerhalten. Zur Angst ließ es sich von dem falschen Freunde, dem Briten, in einen Krieg zerrren, den es aus dem Gefühl eigener Unzulänglichkeit heraus hätte scheuen müssen. Es wagte den Schritt, weil es sich seines Bundesgenossen sicher wähnte. Nach vierzehn Tagen versamdelte der Engländer, und wieder, wie 1870, fand Staat gegen Staat: Frankreich, im Inneren uneinig, ohne Vertrauen zur Führung, ausgeblutet, nur noch eine Fassade vor einem morschen Bau. Deutschland, geschlossen hinter seinem Führer, in jugendlichem Selbstbewußtsein, siegesgewiß. So kam, was kommen mußte.

Danzer Grenadier-Division „Feldherrnhalle“

Berlin, 21. Juni. Im Rahmen eines Führerappells wurde am 20. Juni der 60. Infanterie-Division (mot.) folgender Erlaß des Führers bekanntgegeben: „Ich verleihe in Anerkennung des hervorragenden Einsatzes meiner SA im Kampf für das Großdeutsche Reich der 60. Infanterie-Division (mot.) mit dem Tage der Eingliederung des SA-Regimentes „Feldherrnhalle“ den Namen „Danzer Grenadier-Division „Feldherrnhalle“. Ich würdige damit zugleich den heldenhaften Kampf der bei Stalingrad gebliebenen Angehörigen der 60. Infanterie-Division (mot.) und bin gewiß, daß Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Grenadier-Division „Feldherrnhalle“, dem Vorbild ihrer gefallenen Kameraden getreu, alles daran setzen, um den Kampf für das Reiches Freiheit und Größe zum siegreichen Ende zu führen.“
gez. Adolf Hitler.
Auf dem Reichsparteitag 1936 verließ der Führer der SA-Wachstandarte den Ehrennamen „Feldherrnhalle“. Sie empfing damit zugleich den Auftrag, die kämpferische Gefinnung der SA zu pflegen und vorbildlich zu verkörpern. Am 12. Januar 1937 ernannte der Führer den Reichsmarschall Hermann Göring, den ersten Führer der SA, zum Chef der Standarte „Feldherrnhalle“, deren Freiwillige fortan in die harte Schule militärischer und weltanschaulicher Durchbildung genommen wurden.

Der Krieg brachte für die SA die Stunde der Bewährung. Im selbigenen Kampf kämpften sie seitdem an allen Fronten für Führer und Reich. Die SA und mit ihr die Standarte „Feldherrnhalle“ sind stolz auf die hohe Zahl von Tapferkeitsauszeichnungen an Soldaten, die aus ihren Reihen hervorgegangen sind. Zwei Männer der SA erhielten das Ritterkreuz mit Eichenlaub und Schwertern, 15 das Eichenlaub, 192 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Regiments „Feldherrnhalle“ beginnt nunmehr durch die Eingliederung in die 60. Infanterie-Division. Die Division ging aus der in Dautz aufgestellten Brigade

Der feindliche Nervenkrieg ein „Rohrtrepierer“

Die verkrühten „Siegesmeldungen“ hatten ein bedenkliches Absinken der Produktion zur Folge

Tg. Stockholm, 21. Juni. Es ist an dieser Stelle wiederholt über die Rückwirkungen des sogenannten Nervenkrieges auf seine Urheber berichtet worden. In England sind diese Rückwirkungen vor allem psychologischer Natur dadurch, daß man die Bevölkerung durch das seit Monaten anhaltende Trommelfeuer von Sensationsnachrichten und sensationellen Aufwindungen in einen hysterischen Erwartungszustand hineingepeitscht hat, der, wie immer die Entwicklung auch sein mag, zu Enttäuschungen führen muß, da es soviel Ereignismöglichkeiten praktisch gar nicht gibt, wie der dringende Bedarf an Ueberraschungen und der Sensationshunger verlangen. In Nordamerika ist die unbefähigte Rückwirkung auf die eigenen Massen noch deutlicher und folgenschwerer. Hier handelt es sich um einen regelrechten Rohrtrepierer. Die sogenannte Trumpfarte in dem Spiel mit dem Nervenkrieg unserer Gegner hat nicht gestochen.

Es hat sich ergeben, daß das beabsichtigte Opfer dieses ganzen Rummels völlig indifferent geblieben ist, während die eigene, der Selbstberauschung ja nur zu leicht zugängliche Masse der amerikanischen Bevölkerung diese Rumbuntstrategie allzu buchstäblich nahm, was sich nun schließlich in einer empfindlichen Senkung der Kriegseffizienz ausbrütet. Diese bittere Feststellung mußte der Unterstaatssekretär im Washingtoner Kriegsdepartement, Patterson, in einem offiziellen Klagebrief machen, das er vor der Presse über die gesunkenen Leistungszahlen der USA-Produktion im Mai und Juni ankündete. Weber im Mai nach in den bisher verflorenen Juniwochen sei die eingelegte Produktionsleistung in den wichtigsten Kriegsindustrien erzielt worden. Es sei vielmehr in diesem Zeitraum ein empfindlicher Niedergang festzustellen. Die Materialproduktion für die Landstreitkräfte der USA-Wehrmacht sei im Mai 5 1/2 Prozent unter den Berechnungen geblieben. Die Produktion im Mai sei auch geringer gewesen als im April. Vorgezogen war eine zweiprozentige Erhöhung gegenüber den Aprilziffern. Anstatt dessen sei ein empfindlicher Rückschritt eingetreten. Dieses Untersuchungsergebnis des Produktionsausflusses ergebe, so erklärte Patterson, „eine ernste Situation, wenn man die Quantität der Munition und des Materials berücksichtigt, die der Armee nicht

geliefert werden konnte. Wenn diese Situation andauern sollte“, so fuhr Patterson fort, „werden unsere Truppen in Uebersee ersten Mangel an lebenswichtigen Material leiden, und unser Heer in den USA wird bis zum Jahresende nicht einmal über die unbedingt notwendige Grundausrüstung verfügen. Dieses zu wenig und zu spät nun wird morgen das Leben von Tausenden von USA-Soldaten kosten.“ Der offizielle Sprecher machte kein Hehl aus den Ursachen dieser programmwidrigen Produktionsentwicklung. Seiner Ansicht nach beruhe diese „ernste Minderleistung“ auf dem übertriebenen und unangenehmsten Vertrauen zu dem Kriegsverlauf im Anschluß an den Feldzug in Tunesien, die Bombenoffensive gegen Europa und unbegründeten Gerüchte über angeblich gewaltige Reiserelager in den USA. Hinzu komme als eine der wichtigsten Ursachen dieses Leistungsrückganges „die in der Allgemeinheit fast verbreitete irriqe Auffassung, daß der Krieg praktisch zu Ende sei.“ Die Situation sei durchaus ernst und verlange scharfe Gegenmaßnahmen, meinte Patterson warnend, denn sie beruhe nicht nur die eigenen Rüstungsbedürfnisse der USA und der nordamerikanischen Kriegführung, sondern auch das gesamte Lieferungsprogramm des Leih- und Pachtgesetzes. (Am gleichen Tage erklärte der zuständige Sprecher der Verwaltung des Leih- und Pachtgesetzes in Washington, daß trotz ständig wachsender Anforderungen, insbesondere von Seiten der Sowjetunion, die im Rahmen des Leih- und Pachtgesetzes eingeschiffte Lieferungen im Mai um 5 Prozent wegen Produktionsrückganges zurückgelegt werden mußten.) „Das Kriegsdepartement ist sehr besorgt über diese ernste Produktionslage“, erklärte Patterson. Die mangelnde Erkenntnis über diesen Ernst der Lage und den wachsenden Bedarf an nicht nur fortgesetzter, sondern gesteigerter Rüstungsanstrengung habe, so erklärte Patterson, einen besonders gefährlichen Ausbruch in der immer wieder ausbrechenden Streitwelle in der Kohlenindustrie und anderen kriegswichtigen Industrien gefunden. Ein erster Abbruch in der Kohlenproduktion würde geradezu katastrophale Folgen für die gesamte Kriegproduktion der USA haben. Auch in der Lebensmittelversorgung in den USA wird amtlich ein weiterer Rückgang und eine bedeutende Verknappung festgestellt.

Die Türkei und der britische Nervenkriegsärm

P.Sch. Ankara, 21. Juni. Die Angelegenheiten haben ihr Feld des Nervenkrieges nach dem östlichen Mittelmeer und dem Rachen Osten verlegt und eine Fülle von Meldungen und Maßnahmen bekanntgegeben, welche den offenkundigen Zweck haben, die Atmosphäre im östlichen Mittelmeer und im Rachen Osten einschüchtlend der Türkei zu trüben und mit Nervosität zu füllen. Als wichtigste Maßnahme in dieser Hinsicht stielte offenbar die Verschärfung der Kontrolle an der türkischen Grenze hin, welche von der angelfächsischen Propaganda als Schließung der Grenze in die Welt hinausposaunt wurde, ohne daß es sich tatsächlich um eine vollständige Schließung handelt. In Aleppo wurden alle Rundfunkgeräte beschlagnahmt. In die Linie des Nervenkrieges gehört auch die Tatsache, daß ohne sichtlichen Grund plötzlich ein großer Teil der nächstliegenden Rundfunksender unter britischer Kontrolle für Tage verstummte.

Einen Beitrag zum angelfächsischen Nervenkrieg schließlich konnte sich auch der irakische Großbritanniens nicht verlagen, insofern er einen Aufruf an die irakische Armee erließ, worin er neben einer langatmigen Begründung über die Notwendigkeit des irakischen Kriegseintrittes den Soldaten ankündigt, die Stunde des Einsatzes und der Bewährung der irakischen Armee sei nahe. Trotz dieses Kriegescheiters Nuri es Saids und aller angelfächsischen Alarmmaßnahmen und Meldungen blieb in der Türkei die Atmosphäre vollständig ruhig und reagierte keineswegs auf den angelfächsischen Nervenkrieg. Maßgebliche türkische Stellen sehen im Vertrauen auf die Wachsamkeit der türkischen Armee mit großer Gelassenheit der Entwicklung der Dinge entgegen.

In diesem Zusammenhang ist ein Artikel in der Istanbul-er Zeitung „Tasfri Etkar“ bezeichnend, welche schreibt, daß das deutsche Schweigen gegenüber dem angelfächsischen Geschehen wohlwollend sei; denn das Schweigen sei ein Zeichen von Kraft und Stärke und der Selbstbeherrschung. Nur wer auf sich selbst vertraue, rede wenig. Er erhalte vor allem nicht von einem militärischen Vorhaben, sondern handle statt zu reden.

Was geht in der Moskauer USA-Votschaft vor?

Tg. Stockholm, 21. Juni. Was geht in der USA-Votschaft in Moskau vor sich? Das ist die Frage, die immer wieder von der amerikanischen Presse gestellt wird. Man ist nach wie vor der Ansicht, daß der Rücktritt des USA-Votschafters Standley beschlossene Tatsache sei, daß aber eine Gelegenheit abgewartet wird, um ihn ohne größeres Aufsehen zurückziehen zu können. Wie noch erinnerlich, ist die Krise Standley dadurch akut geworden, daß dieser vor einigen Monaten durch eine plötzlich sehr gezeigte Stellungnahme gegenüber den sowjetischen Parteiführern starkes Aufsehen erregt hat. Standley befragte sich auf einer Pressekonferenz, die, wie Washington später behauptete, auf seine eigene Initiative veranstaltet worden war, für die geringe Würdigung, die die Sowjetunion ihm in der Beurteilung der amerikanischen Material- und Lebensmittellieferungen im Urteil der amtlichen sowjetischen Stellen fänden. Von sowjetischer Seite wurde damals sofort in scharfer Weise Standleys Klage als unzutreffend abgelehnt, und gleichzeitig wurde jedoch klargestellt, daß

die USA sich nicht einbilden dürften, solche Materiallieferungen könnten das Bewußtsein der Sowjets, nach wie vor allein die Hauptlasten des Krieges zu tragen, erleichtern. In England, wo man aus naheliegenden Gründen jegliche Kezierung im unklaren Verhältnis zwischen den Westmächten und den Sowjets vermeiden sehen möchte, hatte man das Auftreten Standleys bitter kritisiert. Es hieß damals, daß Churchill direkt in Washington vorstellig geworden sei, um derartige Privatunternehmungen von USA-Votschäftern unmöglich zu machen. Die Washingtoner Zentrale rüfte daraufhin offiziell von Standley ab und seine bevorstehende Abberufung wurde offen in der USA-Presse bejapen. Nun glaubt „Washington Evening Star“ anklagen zu können, daß der Nachfolger für Standley bereits unterwegs sei. Es handele sich um den Herausgeber der „New York Times“, Arthur Sulzberger, der demnächst eine Reise nach Moskau antreten will, offiziell im Auftrag für das Rote Kreuz. Daß die Außenpolitik der USA immer noch dilettantischen Schwankungen unterworfen ist und nicht die klare Linie einer Großmachtpolitik gefunden hat, ist eine Klage, die nicht nur von englischen Beobachtern im Laufe dieses Krieges immer wieder mit Enttäufung oder aber auch Sarkasmus erhoben wird.

General Rogues von Marokko nach Lissabon geflohen

Pg. Lissabon, 21. Juni. In Lissabon ist eines der ersten Opfer der persönlichen Rachegefühle de Gaulles eingetroffen, der bisherige Generalresident in Marokko, General Rogues, der mit den Nordamerikanern sympathisiert hatte. Rogues hat es vorgezogen, sich so schnell wie möglich aus dem Bereich de Gaulles zu entfernen und ist über Tanger mit einem portugiesischen Flugzeug nach Lissabon geflohen. Er erklärte, daß er beabsichtige, vorläufig in Portugal zu bleiben, machte aber vorerst keinerlei Angaben über die Verhältnisse in Nordafrika.

Der Giraud-de Gaulle-Ausschuß, ein „sauberer Verein“

Paris, 21. Juni. Die enge jüdische Verflechtung der Mitglieder des Giraud-de Gaulle-Ausschusses in Algier legt „Matin“ dar. Giraud selbst sei befreundet mit dem jüdisch verpörrigten Exonpräsidenten, dem Grafen von Paris. De Gaulle habe früher in Datar Englands Del-Interessen vertreten, neuerdings stünde er im Dienste sowjet-russischer Del-Interessen. Sein Auftraggeber sei General Freres. General Catroux sei 1919 als britischer Agent im Rachen Osten von dem damaligen Oberkommissar in Palästina, Sir Herbert Samuel, finanziert worden. Jean Monnet habe während der nordamerikanischen Prohibition große Geschäfte mit Alkohol-Lieferungen gemacht. Später, nach seiner Bekanntschaft mit Pittwinow, habe er Alkohol nach Rußland verkauft. De Gaulles Außenminister René Massigli habe während seiner diplomatischen Tätigkeit in Antara seine sämtlichen Berichte in Wörschrift auch nach Moskau geschickt und sei von Minister Mandel dabei beobachtet worden. Zwei andere Leute des Ausschusses, René Mayer und Diehl, seien selbst Juden, Mayer sogar ein Verwandter der Rothschilds. Andre Philippi sei ein Freund des ehemaligen Ministerpräsidenten und Sozialistenführers Leon Blum.

Indien sieht in Wavells Ernennung Kampfanzeige Englands

Stockholm, 21. Juni. Wavells Ernennung zum Vizekönig wird in Indien als das aufgefaßt, was sie sein soll: als n e u e K a m p f a n z e g e London. Das geht vor allem aus den Meldungen amerikanischer Korrespondenten aus Indien hervor. So hat, wie der US-Vertreter aus Siala meldet, der stellvertretende Oppositionsführer im indischen Oberhaus, Hirdanath Karmur, erklärt, die britische Regierung habe es sich nur selbst jauchzenden, wenn die Ernennung Wavells den Eindruck erwecke, daß die Erfolge in Nordafrika die Haltung Englands gegenüber Indien verleiht haben. Sapru, ein Mitglied des Staatsrates äußerte, „Die Hoffnung, daß die Abreise Linlithgoms eine Wiederaufnahme der indischen Frage gestalten würde, ist z. B. völlig verschwunden.“

Beförderungen in der 44

Der Führer hat befördert: Zu H-Gruppenführern die H-Gruppenführer Albers, Berger, Böble, Girard, Gaggel, Franke, Karl Hermann, Knecht, Hermann Ditz, Ziltner, Koch, Kallendrunner, Freilich, v. Gu, Krenn, Hölzer, Lutzer, Rinner, Rauter, Zehs, Schaub. Zu H-Gruppenführern die H-Gruppenführer Juchs, Wendler, Richard.

Einkommensteueranlagung erst 1944

Der Reichsminister der Finanzen hat angeordnet, daß die Einkommensteuer zur Einkommensteuer und zur Einkommensteuer für das Kalenderjahr 1942 erst im Laufe des Kalenderjahres 1944 vorgenommen werden. Eine Veranlagung für 1942 soll im Laufe des Kalenderjahres 1943 nur in einer kleinen Zahl bestimmter Fälle durchgeführt werden, soweit es die Arbeitslage bei den Finanzämtern ermöglicht.

Der Führer hat der Staatschaupfleierin Professorin Hedwig Leibitz in Wien aus Anlaß ihrer 50jährigen Zugehörigkeit zum Burgtheater in Anerkennung ihres künstlerischen Schaffens sowie dem ordentlichen Professor Dr. Erich Sauer in Erlangen aus Anlaß der Vollendung seines 70. Lebensjahres in Würdigung seiner Verdienste als Forscher und Lehrer auf dem Gebiete der Sienenzucht die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Verlag und Druck: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH. Verlagsleiter: Arthur Veske, Hauptgeschäftsführer: Dr. Carl Caspar Speyer in Karlsruhe.

„Eberhard“ herbor, in der ebenfalls Freiwillige SA-Männer dienen. Freiwillige aus den Reihen der SA werden vorwiegend in den Regimenten der Division den grauen Rod tragen.

Arbeitsdienstplicht in Italien

Sieben Frauen- und 19 Männer-Jahrgänge werden erfasst
Rom, 21. Juni. Das Korporationsministerium gibt die Einführung einer Arbeitsdienstplicht in Italien bekannt. Alle Frauen der Jahrgänge 1919 bis 1925 und die Männer der Geburtsjahrgänge von 1907 ab fallen unter die neuen Gesetze, die am 1. Juli in Kraft treten.

Die Erfordernisse des Krieges verlangen, so heißt es in der Mitteilung des Ministeriums, eine stärkere Mitwirkung aller an den Anstrengungen der Nation, ihrer Wehrmacht die notwendigen Waffen und der Heimat Widerstandsmittel zu sichern. Die Einberufung zum Arbeitsdienst erstreckt sich nicht auf Männer, die in militärischen Diensten oder in anderen Arbeitsverhältnissen stehen, und nicht auf Frauen, deren familiäre Umstände einen Arbeitsdienst nicht gestatten. Die Ausführungsbestimmungen werden noch bekanntgegeben.

Wie das Korporationsministerium weiter bekanntgibt, ist eine Reihe von Verbordnungen in Vorbereitung, durch die augenblicklich bei nicht wichtigen Arbeiten eingesetzte Arbeitskräfte anders eingesetzt werden sollen. Ferner sollen alle nicht notwendigen Arbeiten eingestellt und die dadurch freigewordenen Mittel beschlagnahmt werden.

Einheitliche Polizeistunde

Die Volkseigenen ist für Landgemeinden vielfach schon auf 22 Uhr festgelegt worden. Der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei will in einem Erlass darauf hin, daß dies während der Sommermonate nicht zu rechtfertigen sei. Die Landbevölkerung befinde in der warmen Jahreszeit die Arbeit oft erst gegen 21 Uhr, so daß Veranstaltungen aller Art, insbesondere auch der Behörden und der Partei nicht mehr durchführbar wären. Der Beginn der Polizeistunde soll deshalb in den Sommermonaten für Stadt und Land einheitlich auf 23 Uhr festgelegt werden, sofern nicht örtliche Gründe, wie Zufahrt, dem entgegenstehen.

Aus aller Welt

Der Schrecken des Salzkammergutes

Wien. Vor dem Sondergericht in Linz/Donau wurde zwei Tage lang gegen eine sechsöpfige Einbrecherbande verhandelt, die man den „Schrecken des Salzkammergutes“ nannte. In dem schönen Fremdenverkehrsland und im benachbarten Mühlviertel hatten die sechs Verbrecher, unter denen sich zwei Brüder befanden, nicht weniger als 43 schwere und schwerste Einbrüche begangen. Ein Heiratschwindler unter ihnen, ein verheirateter Mann, hat zudem sein Opfer zu ermorden versucht, indem er ihm mit einem Küchenmesser Stiche in den Hals beibrachte und es dann brutal in die Taun warf. Nur durch ein Wunder konnte das Mädchen gerettet werden. Das Urteil lautete gegen zwei der Verbrecher auf Todesstrafe, die übrigen erhielten Zuchthausstrafen von elf bis zu zwei Jahren.

Dohlennest im Hochaltar

Prag. In Groß-Loffowitz auf der böhmisch-mährischen Höhe haben Dohlen in der Jakobskirche unmittelbar am Hochaltar ihr Nest gebaut. Alle Versuche des Wesners, sie zu vertreiben, blieben erfolglos. So oft er auch das Nest zerstörte, bauten sie ein neues an der alten Stelle. Während des Gottesdienstes fliegen sie in der Kirche umher. Auch an die Orgel haben sie sich längst gewöhnt und lassen sich auf ihr nieder, sogar während gespielt wird.

Zehn Söhne dienen bei der italienischen Wehrmacht

Mailand. Beim Aufruf des Geburtsjahrgangs 1924 für den italienischen Heeresdienst fanden sich auch die Drillingsbrüder Settimo, Ottavio und Ultimo Bortoletto aus Mareno bei Treviso zur Musterung ein. Das Ehepaar Bortoletto hat nunmehr nicht weniger als zehn Söhne bei der Wehrmacht und steht an der Spitze aller italienischen Familien. Es ist dabei besonders bemerkenswert, daß Frau Bortoletto insgesamt zehn Kindern das Leben geschenkt hat, darunter einmal Zwillinge und einmal Drillingspaar. Lauter Knaben, die durchweg am Leben blieben und sich heute noch, obwohl mehrere schon an der Ostfront und auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz an Kampfhandlungen teilnahmen, bester Gesundheit erfreuen.

Es ist bei den kinderreichen Familien in der Umgebung von Treviso von altersher üblich, die Söhne einfach zu nummerieren, denn jede italienische Ordnungszahl kann auch als Vornamen benutzt werden. Vater Bortoletto hat selbst den Vornamen „Primo“ — „Der Erste“ — und entflammt einer kinderreichen Familie aus Rejana. Und er nannte seine Söhne der Reihe nach „Primo“, „Secundo“, „Tertio“ usw. Als das erste halbe Duzend der Söhne voll war, kamen 1924 die erwählten Drillingsbrüder zur Welt, die einem zwei Jahre zuvor geborenen Zwillingspaar folgten. Da die Familie Bortoletto der Ansicht war, damit ihre bevölkerungspolitische Pflicht mehr als genug erfüllt zu haben, nannte sie zwei der Drillingsbrüder „Settimo“ und „Ottavio“ — „Der Siebente“ und „Der Achte“, den dritten aber nicht „Nono“, sondern „Ultimo“, was „Der Letzte“ bedeutet. Aber im nächsten Jahre stellte sich doch noch einmal ein Sohn ein, der humorvoll einfach „Dacapo“ genannt wurde.

Nach 6 Stunden von Bombe wieder aus Verschüttung gerettet

Rom. Ein ungewöhnliches Erlebnis hatte ein Bauer in Cagliari, der von weither in die Stadt gekommen war. Bei einem Fritzeangriff wurde er von einer explodierenden Bombe verschüttet. Er blieb jedoch trotzdem am Leben und mußte sechs Stunden lang in dieser unangenehmen Stellung verharren, dann kam wieder ein Fritzeangriff, und dieses Mal explodierte wieder in seiner Nähe eine Bombe, die das ganze Gerümpel, unter dem der Mann lag, mit einem energiegelassen Ruck in die Luft warf. So wurde der Bauer von der Last befreit und vom Luftdruck sogar auf die Beine gestellt.

Eine Million Baumstämme flussabwärts gerissen

Stockholm. Der infolge der Schneeschmelze im Gebirge und der heftigen Regengüsse auf 564 cm über normal gestiegene Angermanselverliefte Samstag ein großes Bauholzlager bei Torshäfer, wobei rund eine Million Baumstämme flussabwärts gespült wurden. Mehrere Sägewerke und Sortieranlagen am Fluß waren durch die Holzmenge stark bedroht, konnten jedoch gerettet werden. Man versucht jetzt, die Holzmenge zu bergen, was aber bei dem starken Strom sehr schwierig ist.

Makrelen-König wurde gefangen

Stockholm. In alten Zeiten behauptete man in Schweden, daß wenn der König der Makrelen gefangen würde, alle übrigen Makrelen weit hinaus aufs Meer ziehen würden, um ihren verschundenen König zu suchen. In Ränersborg in einem Fischladen wurde dieser Tage ein solcher Makrelenkönig unter den übrigen Fischen gefunden, und nun fragt man sich tatsächlich mit Sorge, wie der Makrelenfisch ausfallen wird, wenn alle Makrelen auf die Suche nach ihrem König gehen! Während die gewöhnliche Makrel mit einem 30-Zentimeter-Streifen gefangen ist, hat der König die kleine Fleder anstatt der Streifen. Aber sonst hat das Tier dieselbe Form und die gleichen Merkmale. Der seltene Fisch ist an das

naturhistorische Museum gefandt worden, wo er konserviert werden wird.

Warum hat Madrid so viel Frauen?

Madrid. Die Gesamtbevölkerung Madrids hat sich in den letzten hundert Jahren etwa verdreifacht, d. h. sie ist von 189.897 auf 1.075.953 gestiegen. Zur Zeit weist die spanische Hauptstadt den beachtlichen Ueberschuß von 90.000 Frauen auf. Madrid hat im Laufe der Jahre eine äußerst merkwürdige bevölkerungsstatistische Entwicklung durchgemacht. Bei der Zählung im Jahre 1930 stellten die Männer noch die größere Mehrheit dar und machten 55 Prozent der Bevölkerung aus. 20 Prozent der Männer standen im Alter von 20—29 Jahren. Während heute ein Ueberschuß von 90.000 Frauen besteht, wurden vor 13 Jahren in Madrid die fast gleiche Zahl, nämlich 85.380 Frauen weniger als Männer gezählt.

Ist Diego das Opfer oder der Täter?

Buenos Aires. Ein eigenartiges Liebesdrama spielte sich in Mendoza in Argentinien ab. Zwei Zwillingbrüder, Diego und Alonso Arena, ähnelten sich so sehr, daß selbst ihre Angehörigen sie nicht zu unterscheiden vermochten. Zusammen hatten sie die gleichen Schulen besucht, gingen gemeinsam zur Universität und eröffneten dann ein Anwaltsbüro. Bis eine Frau diese seltene Einmütigkeit zerstreute. Denn es schien fast selbstverständlich, daß die beiden, die jodelt Gemeinsames hatten, sich auch in die gleiche Frau verlieben mußten — eine Jüdischmädchen, die sie aufsucht hatte, um einen Prozeß zu führen. Diese aber fürchtete mit beiden und schickte den einen gegen den anderen auf. Bis es zur Katastrophe kam und der eine Bruder den anderen erschoss. Wer aber das Opfer, wer der Täter war, ließ sich nicht feststellen, denn der Mörder war über sein Verbrechen wahrhaftig geworden. So daß man bis jetzt nicht weiß, ob sich Diego oder Alonso im Jenseits befindet.

125 Tage auf einem Floß im Atlantik

Peking. Der 25jährige chinesische Matrose Foo Lin Poon hat ein wirklich außerordentliches Abenteuer erlebt, indem er 125 Tage lang ganz allein auf einem kleinen Floß auf den Wellen des atlantischen Atlantik herumtrieb. Er war Kellner an Bord eines englischen Dampfers, der von dem Torpedo eines Unterseebootes getroffen wurde und mit allen anderen 55 Mann der Besatzung unterging. Der Chinese wurde durch die Explosion des Torpedos ins Wasser geschleudert, und es gelang ihm, auf das Bordbock zu klettern, das mit Wasser und Lebensmitteln versehen war, die bei vorrätigen Verbrauch für 60 Tage ausreichten. An Kleidungsstücken hatte er nur ein paar Leinwandhosen und einen Leinwandhut gerettet. Als der Proviant verzehrt war, machte er sich mit der Spiralfeder, die er aus einer elektrischen Taschenlampe nahm, einen sehr brauchbaren Angelhaken; so konnte er sich mit rohen Fischen nähren, und er war auch in der Lage, an einem von drei Tagen im Durchschnitt seinen Durst zu löschen, da er bei Regengüssen etwas Wasser in seinem Hut aufging. Endlich wurde er von einem brasilianischen Dampfer gesehen und an Bord genommen. In den 125 Tagen seines Ueberlebens auf der Wasserwüste hatte Foo Lin Poon 25 Kilogramm von seinem Körpergewicht verloren.

Das Rätsel / Koreanische Anekdote

König Sung-Yong, der Herrscher einer sehr frühen Dynastie, kannte nur eine einzige Sorge: nämlich das Wohlergehen seines Volkes. Er begnügte sich jedoch nicht damit, daß man ihm versichert, wie zufrieden jedermann unter seiner Herrschaft sei. Er wollte selbst die Meinung von hoch und niedrig, von alt und jung hören. Daher streifte er oft verkleidet durch die Städte und Dörfer. Auf einer solchen einsamen Wanderung hörte er eines Abends in der Baumreihe seiner Hauptstadt aus einer elenden, von Dambus umstandenen Hütte tröstliches Geplärr. Er blieb stehen, um besser hören zu können, dann schlich er sich an das Fenster heran und blickte durch die Scheibe; da bot sich ihm ein überraschender Anblick: vor einem Tisch, auf dem ein Krug mit Wein stand, lag ein Greis und schluderte bitterlich. Vor ihm, auf dem Fußboden, hockte ein junger Mann und sang die heitersten Lieder, während eine junge Frau, deren Schädel rasiert war, zu seinem Gesang tanzte. Der König konnte nicht widerstehen, einzutreten und zu fragen: „Was bedeutet diese traurige Fröhslichkeit?“ Und der Greis erwiderte unter Tränen: „Herr, der Mann, den Ihr hier sitzen seht, ist mein Sohn — und diese junge Frau ist meine Schwiegertochter. Nun habe ich heute meinen 75. Geburtstag. Und da meine Kinder zu arm sind, um mir einen Krug Wein zu schenken, hat meine Schwiegertochter ihr Haar an einen Perückenmacher verkauft. Dieser Edelmut hat mich so tief gerührt, daß ich zu weinen anfing. Und um mich nun zu trösten, singen und tanzen sie.“ Und er brach aufs neue in Schlußreden aus.

Der König, erschüttert und nachdenklich, kehrte in seinen Palast zurück. Dort rief er die weisesten Mandarinen zusammen und legte ihnen hohen Preis für die Lösung folgenden Rätsels aus: „Ein junger Mann, auf der Erde hockend, singt. Eine junge Frau tanzt — beides weckt die unaufhaltbaren Tränen eines Greises. Was ist das?“ Aber keiner der Mandarinen erriet, daß es „das Glück“ war.

Sonnwendspuk

Von Karl Burkert

In der Sonnwendnacht, so raunt die Sage, geht dem Rainsarn die schwebende Blüte aus. Die ist verflucht als eine ganze Zauberblume. Wenn ein Stäublein von ihrem Samen unterwehens in den Schuh fällt, der verliert auf der Stelle sein Menschenbild, läuft umher wie unter einem Tarnhemd. Zum wenigsten war das vor Zeiten so. Der Scheungrab gehört zu denen, die da mitreden können.

Der Scheungrab war im Nachbardorf auf einer Höhezeit gewesen, und wie er endlich, häßlich düselig im Kopfe, aufs Heimgehen dachte, war es schon spät.

Er hatte gehörig über Ort geladen, und der Weg machte ihm arg zu schaffen. Jetzt spürte er was wie Erdäpfelstauden zwischen den Beinen feden, dann wieder war's, wie wenn es mit ihm in ein Nesthäkchen hineinginge. Einmal sogar tappte er in einen Graben. Zum Glück war's ein trodener. Einer, wo bloß der Rainsarn wächst und anderes mildes Kraut. Und — oha! — von dem unheiligen Farnnamen hatte er nun im Schuh. Unschicklich, ein Schelm ohne Schein und Schatten, torfelte er wieder von dannen.

Es ist nicht ausgemacht, wie lang und wo alles in selbiger Nacht es den Scheungrab die Kreuz und Quer herumtrieb. Aber das ist gewiß: wie er hernach bei eben abgehendem Mond in sein Dorf hineinschwante, da schenkte es ihm in eine Hofraute hinein, und just vor einem leeren Mistwagen stellte sein Rausch ihn hin.

Dieweil ihm dachte, selbst möchte notwendig sein Bettladen sein, krätzte er da hinauf. Die Nase auf dem Aermel, so lag er und war allbereits weg von dieser verdrießlichen Welt, kummerte sie ihn einstweilen nichts mehr.

Der Mistwagen aber stand auf dem Schletterbauern seinem Grund, und der war feiner, der sich den Tag ins Bett scheinen ließ. Da spreizte er sich allbereits vor seine Mistlage hin, stach frisch in den saftigen Dung, und keines Gedankens, daß da einer droben liegen könnte, schwang er Gabel um Gabel auf den Wagen.

Es hatte der Schletterbauer schon eine gute Weile geschafft, da stellte er plötzlich die Ohren. Was war ihm jetzt das für ein Laut? Wie ein Mensch, wo in Not ist, hatte sich's vernehmen lassen.

Der Bauer schaut um, schaut über sich, guckt unterhalb amischen die Räder, und da kein Mensch zu sehen, steht er mit offenem Maul. Aber da kommt es schon wieder: „Oh, jemine, was geschieht mir?“ Und um ein gut Stück kläglicher hört sich's an denn zuvor.

Jetzt kräucht sich dem Schletterbauern das Haar in die Höhe. „Weiß! plärte er, „Weiß!“ Die Mistgabel hebt er frampig in den Häufen, und kein Wein kann er noch vertragen vor Schred.

„Was geht denn vor, da draußen?“ antwortet die Bäuerin aus der Kugel und schaut, daß sie schnell bei der Hand ist.

„Siff Gott, bei uns geht's um!“ schreit ihr der Schletterbauer entgegen.

„Oh mein, wie wer' ich denn umgehn, wo ich doch noch gar nicht abgestorben bin!“ greint der Scheungrab drunten unter seiner Last.

„Heiliger Blas, da steck ja wer unterm Mist!“ barmt mit geringenen Händen die Bäuerin.

„Allweil, allweil!“ ächzt der Scheungrab. „Wer hat mich denn unter den Mist hinunter?“

Zunwährend sind auch die Nachbarn herbeigesprungen. Menschen ein ganzer Schippel läuft mit verdorrten Köpfen um den Wagen herum.

„Leut, mag mir denn keiner beibringen?“ lamentiert es da wieder. „Das ist ja der Scheungrab!“ freischt eines der Weiber.

Allendlich begreift man, was da zu geschehen hat. Sie geben ein Brett aus, und mit den Händen scharen sie, so stinkt sie können, den Mist von dem Wagen.

„Anjeht gespür ich ihn. Seinen Haren!“ schreit da einer. „Aber herbert muß ich sein, sehen tu ich ihn nicht!“

„So tu ihm geschwind den Schuh aus, Bub! Gemütsch, er hat einen Farnnamen drinnen.“ Das trägt ein altes Weiblein.

Der Bub zog und jerrte aus Leibesträften an dem, was er für den Schuh halten mußte; er brachte ihn auch glücklich vom Fuß.

Und da lag denn auf einmal der Scheungrab. Grab kein sah er nicht her, auch roch er nicht wie ein Hofrautehäkchen. Er rappte sich hoch, suchte schwach mit dem Kopf und sah kläglich drein. Einer bot ihm das Labatglas dar: „Geh, nimmt einen Draßl zu dir, so wird dir besser!“

Der Scheungrab hob schon die Hand dazu, doch fies er sie wieder sinken. Schredlich sperrte er die Augen auf. Sein Weib! Mit fliegendem Kettel kam die dahergestoben. „Oh, du Dotsch, du donner-schlächtiger, in des Teufels Namen sag, wie schaut mir denn aus?“

„Bist ihm halt nimmer jung und lauber genug, so hat er sein Bett woanders aufgemacht!“ So höhnte aus dem Haufen noch ein Uebermutsbub.

Nun hob sich ein graumaltes Gelächter. Die Frau kratzte mit Bliden um sich. Sie schalt: „Halt dein Maul, du Bakenlippel! Mein Weibecher sah ich nicht angetren!“ Sie schalt noch weiter, schalt sich in einen roten Zorn hinein. Aber sie machte es damit nicht besser. Das Gelächter wuchs nur noch höher, wuchs selbst über das Mistfeld hinaus, und alles, was dem Scheungrab hätte zugut gerechnet werden müssen, ward jetzt reinweg vergessen. Als ein geschlagener Mann schlich er von dannen.

Der Rainsarn und die Sonnenwende! Der Scheungrab hat davon erzählen können. Aber das ist lang her.



20. Fortsetzung
 Sie wollte eben an die Tür klopfen, da öffnete sich die Tür, und sie stand vor dem Budligen! Sie unterdrückte den Ausruf, der sich auf ihre Lippen drängte.
 „Bitte! Der Chef wartet schon“, sagte der Budlige, breit grinsend. Böttig verbeugte sich Monika in das Zimmer ihres Onkels.
 „Du bist wohl erschrocken? Das tut mir leid“, sagte er, „Achtung! Ich will jetzt schlafen! Das ist ein tüchtiger Arbeiter.“
 Ein Mitarbeiter von dir? Ich habe ihn bis jetzt noch nie gesehen“, sagte Monika stotternd.
 „Das ist kein Wunder“, antwortete Bennart Bergfors, ohne näher auf ihre Bemerkung einzugehen.
 Er erklärte einige Verbesserungen, die sie zu machen hatte, und bat sie, sofort den Stenogrammblock zu vernichten.
 „Soll ich dir das Manuskript zurückbringen?“
 „Nein! Ich will jetzt schlafen! Das ist ein tüchtiger Arbeiter.“
 Bennart Bergfors erwiderte nicht, er sah nur nach dem Mann, der sich in die Tür schob.
 Monika mußte daran denken, daß Dr. Spanghög ihr empfohlen hatte, Onkel Bennart vor übermäßiger Arbeit zu bewahren. Obwohl sie sich sagte, daß sie keine Möglichkeit hatte, eine Persönlichkeit wie Onkel Bennart an der Ausführung seiner Wünsche zu hindern, ging sie mit ausgeprochen schlechtem Gemüts in die Bibliothek zurück. Sie verbesserte die gewöhnlichen Stellen und legte das Manuskript auf den Tisch. Dann trug sie den Stenogrammblock in die Küche und wartete, bis er verbrannt war.
 Später betrachtete sie die Titel der Bücher, konnte sich aber doch nicht recht entschließen, eins herauszunehmen und zu lesen. Ein bißchen ziellos ging sie schließlich auf die Terrasse hinaus.
 Der Himmel hatte sich aufgelockert. Der See schimmerte sanft glänzend durch die Nacht. Ein großes Schiff mit vielen bunten

Lichtern machte eine Mondscheinfahrt. Das Lachen und Singen der Menschen drang durch die Stille heraus bis zu Monika.
 Die Nacht stimmte sie weich und sehnsüchtig. Sie sah Per Ebdahl vor sich, die hellen Augen in dem braunen Gesicht, die so gut und klug dreinblickten. Er war ein feiner Kerl, war sicher kompromittlos sauber.
 In Monikas Herz kam eine große Stille und Ruhe. In dieser Stunde wurde sie sich völlig klar darüber, daß sie Per Ebdahl liebte und daß er ihr mehr bedeutete als alle anderen Dinge auf der Welt!
 Lange blieb sie auf der nächtlichen Terrasse. Die alten Bäume rauschten leise, der Mond zog seine hohe Bahn, die Sterne flimmerten, und doch lag eine blaue Nordlanddämmerung über der Natur. Nirgends waren die Nächte so farbig wie im schwedischen Sommer. Leuchtend grün war die Rastensläche vor ihr, leuchtend blau die Schatten um Baum und Gebüsch. Noch immer stand das Abendrot im Westen und schloß mählich zum Osten hinüber, wo die erste Ahnung des noch ferneren Morgens schimmerte.
 Monika träumte mit weit offenen Augen von der Zukunft, und es waren frohe, beglückende Träume!
 Der Diener Rickard kam heraus und fragte, ob er ihr den Tee bringen sollte. Mitternacht sei schon vorüber.
 „Leel! dachte Monika verächtlich, jetzt Tee?“
 „Nein, danke!“ sagte sie höflich und ging lächelnd an ihm vorüber.
 Rickard schaute ihr verdutzt nach und starrte dann lange mittraulich auf den See hinunter. Er merkte wohl, daß sie etwas Großes erlebt hatte, und suchte nun nach der Ursache. Auf die Idee, daß Monika dieses strahlende Lächeln als Geschenk ihres eigenen Dergens empfangen hatte, kam er nicht.
 In der Bibliothek entdeckte sie als erstes, daß das Manuskript verschwunden war, und sie nahm ohne weiteres an, daß Rickard es ihrem Onkel zurückgebracht hatte.
 Sie ging in ihr Zimmer. Die Tür zur Terrasse stand hinter der Gardine weit offen. Der Garten, der noch in der schweren, dampfenden Feuchtigkeit der vergangenen Regengüsse stand, duftete intensiv. Irigendwo schrie ein Käuzchen, irgendwo antwortete ein anderes. Dann schlief Monika ein. Sie wachte nicht, wie lange sie geschlafen hatte, als sie plötzlich mit einem würgenden Angschgefühl erwachte. Ihr Herz klopfte wie rasend, und die Daunendecke lag wie eine Bergeslast auf ihr.

Ich habe irgend etwas Blödsinniges geträumt, dachte sie und fühlte plötzlich, daß sie nicht allein im Zimmer war. Sie überlegte, daß der Eindringling vielleicht schon an ihren Atemzügen erkannt haben konnte, daß sie nicht mehr schlief. Da murmelte sie ein bißchen vor sich hin, wie man es im Halbschlaf gern tut, und fing dann an wieder gleichmäßig langsam und immer tiefer zu atmen.
 Nach einer Zeitspanne, die so lang war, daß Monika erkannte, sie hatte es mit einem vorrätigen Gegner zu tun, hörte sie endlich ein leises Knarren.
 Meine Schubladen werden durchsucht, dachte Monika. Was sie auch immer suchen, sie werden's nicht finden, überlegte sie, beinahe vergnügt. Vertschaffen bestige ich nicht, und wenn sie mir Lante Hannas Bernsteinring nehmen wollen, so sollen sie! Er hat mir nie so richtig gefanden.
 An eine Gefahr für sich selber glaubte sie nicht mehr, als sie merkte, mit welcher Methodik und Vorsicht alles durchsucht wurde.
 Da, nach einer langen Ruhepause, sah sie, durch die nur halbgeschlossenen Lider blinzeln, daß ein Schatten sich ihrem Bett näherte.
 Ach, um Gottes willen, jetzt will er das Bett durchsuchen! dachte Monika. Der Revolver unter ihrem Kopfkissen fiel ihr ein, und sie beschloß, sich diesen nützlichen Gegenstand auf gar keinen Fall wegnehmen zu lassen.
 Der Schatten schien zu zaudern. Und in diesem Augenblick, in dem Monikas Nerven zum Berreißen gespannt waren, gelte ein Schrei durchs Haus, laut und so gräßlich, daß Monika, ohne jede Rücksicht auf Gefahr, einfach aufsprang.
 Der Schatten streckte sich im Bruchteil einer Sekunde hoch, dann huschte eine schmale Gestalt durch den Vorhang vor der Terrassentür. Monika zog im gleichen Augenblick den Revolver heraus und schloß! Sie glaubte, ein Aufstöhnen zu hören, aber als sie hinauskam, war die Terrasse leer. Sie warf ihren Morgenrock über und rannte mit bloßen Füßen durch die Korridore.
 Der Schrei konnte aus dem Zimmer ihres Onkels gekommen sein. Sie stieß die Tür auf, schaltete Licht ein — das Bett ihres Onkels war leer! Keine Spur von Kampf war zu entdecken.
 Sie lief durch alle Zimmer, schaltete überall das Licht ein und begegnete keinem Menschen.
 (Fortsetzung folgt!)

FAMILIEN-ANZEIGEN

Hart und schwer traf uns die kaum fassbare Nachricht, daß mein allerliebster Vater...

Statt Karten. Für die viel bewiesene liebevolle Anteilnahme, die ich an d. Todes m. lb. gut. Mannes Karl Rossig zuteil wurden...

Am 20. Juni verschied nach langem, schweren Leiden mein lieber Mann u. guter Vater...

Statt Karten. Allen, die b. Heimgänge meines lieben Mannes, uns. guten Vaters u. Opas ihre Liebe und Freundschaft zu ihm in so reichem Maße gezeigt...

AMTLICHE ANZEIGEN

Ausgabe von Reichsverordnungsblättern für 1943 bis 30. Juni 1944. Die Reichsverordnungsblätter für Speisefische werden an die miterbenberechtigte Bevölkerung...

VERLOREN

Gebr. Herrenhandschuh vert. wirtsch. D. 1943/44. Verloren: 1 Paar Herrenhandschuhe...

STELLEN-GESUCHE

Obering. Techn. Hochsch. (Masch.) Süddeutscher, reifen Alters, reich. vielseitige Erfahrungen...

STELLEN-ANGEBOTE

Berufsinngenieur, Konstruktions- und Maschinenbauingenieur, Maschinenbauingenieur für Versuchsbau...

VERKAUFE

Dauerbrenner, amerikanisches Modell, sehr gut erhalten, Neuanlaufpreis 230,-, für 65,- zu verkaufen...

KAUFGESUCHE

Schreibmaschine, gut erhalten, zu kaufen gesucht, Angebote unter Nr. 1621 an die Badische Presse...

WOHNUNGS-TAUSCH

Sonn. geräum. 3-Zimmerwohnung, m. Balkon, l. Durlach (Radolfzell), 4-6-Zimmerwohnung...

EMPFEHLUNGEN

Union Vereinigte Kaufleute G. m. b. H., Kaiserstr. 92, Reichs-Genossenschaft...

TAUSCH

Prima Wunden-Wattmaschine, 280x175 mm, beheizt, m. Abzugsaug, elektr. Antrieb...

VERKAUFE

Dauerbrenner, amerikanisches Modell, sehr gut erhalten, Neuanlaufpreis 230,-, für 65,- zu verkaufen...

KAUFGESUCHE

Schreibmaschine, gut erhalten, zu kaufen gesucht, Angebote unter Nr. 1621 an die Badische Presse...

WOHNUNGS-TAUSCH

Sonn. geräum. 3-Zimmerwohnung, m. Balkon, l. Durlach (Radolfzell), 4-6-Zimmerwohnung...

THEATER

BADISCHES STAATSTHEATER (Großes Haus), Montag, 21. Juni, 19.00-22.00 Uhr...

FILM-THEATER

GLORIA-PALL, 3.00, 5.15, 7.30 Uhr. B. Gigli in „Trogdiele einer Liebe“...

ETTLINGEN / ALBTAL

Rinderherd zu kaufen gesucht, Ettligen, Kronenstr. 1.

DURLACH / PINZGAU

96 R. Blaue zu verk. Z. Boffert, Durlach, Babener-Str. 33.

IMMOBILIEN

Eigenheim und Käufer aller Art und in allen Preislagen...

MIETGESUCHE

Fabrikationsgebäude mit 300 bis 2000 qm Arbeitsfläche...

HEIRATS-GESUCHE

Geb. Dame, led., 45 J., 1,65 m. gr., berufstät., aber gut. Ausstr., tabell. Nam., ohne Vermög., gesund...

VERSCHIEDENES

Geleisendreharbeiten. Wer kann Romantik 2000 Geleise drehen, 8 mm lang, 40x75 mm?

HEIRATS-GESUCHE

Geb. Dame, led., 45 J., 1,65 m. gr., berufstät., aber gut. Ausstr., tabell. Nam., ohne Vermög., gesund...

VERSCHIEDENES

Geleisendreharbeiten. Wer kann Romantik 2000 Geleise drehen, 8 mm lang, 40x75 mm?

HEIRATS-GESUCHE

Geb. Dame, led., 45 J., 1,65 m. gr., berufstät., aber gut. Ausstr., tabell. Nam., ohne Vermög., gesund...

VERSCHIEDENES

Geleisendreharbeiten. Wer kann Romantik 2000 Geleise drehen, 8 mm lang, 40x75 mm?

HEIRATS-GESUCHE

Geb. Dame, led., 45 J., 1,65 m. gr., berufstät., aber gut. Ausstr., tabell. Nam., ohne Vermög., gesund...

VELVETA. Neut ist nur das Äußere (der Zahn entsprechend schmeckt). Der Inhalt bleibt derselbe, gleich köstlich wie zuvor.

FISSAN. Schweiß- und Fußpuder mit Milchweiß. Nimmt ganz wenig, denn FISSAN ist unerreicht feinstellig.

Nicht unter fließendem Wasser! Das kostet beim Warmwaschen am Abend zu viel Gas-würde nur „Kohlenklaus“ freuen!

Seesand-Mandellacie. Das kostet beim Warmwaschen am Abend zu viel Gas-würde nur „Kohlenklaus“ freuen!

Büdo. Luxus Schuhcreme sparsam verwenden!

Das ist gefürchtet! Der Transportarbeiter wird sich an diesem Nagel die Hand aufreißen. Solche Verletzungen lassen sich verhüten.

TraumaPlast. Carl Blank, Verbandplasterfabrik Bonn/Rh.

Manche machen es so hat man es erzählt: Arger Schuh-Schere-kleines Loch und das Hühnerauge drückt nicht mehr.